

Wenn der Ofen aus ist

Die Maxhütte in Sulzbach-Rosenberg hat 2002 den letzten Stahl gekocht – jetzt besitzt sie eine Plaza und neue Pläne

Sie hatten so hart gekämpft, so sehr gehofft in Sulzbach-Rosenberg. Doch nach 149 Jahren war der Ofen aus: Die Maxhütte, Bayerns letztes Stahlwerk mit konventionellem Hochofen, machte 2002 dicht. Die Menschen waren ganz unten, die Arbeitslosenquote schnellte nach oben. Acht Jahre später hat sich die Stadt erholt und die Industrie-Ruine soll neu belebt werden. Karl-Heinz Utz kennt sich in den weitläufigen Hallen aus wie in seiner Westentasche. Hier das Walzwerk, dort das Café Rättsch, wie die Arbeiter den Steuerstand nach einem ehemaligen Stahlwerkleiter spitzfindig genannt hatten. Hier Erzkügelchen und Kohlereste, dort rostende Eisenpfannen. Die schweren Maschinen sind längst zur Konkurrenz nach Osnabrück verkauft, die Erinnerungen aber stehen dem früheren Leiter der Sicherheitsstelle lebendig vor Augen. Stahl, das war Lebensunterhalt in der Oberpfalz – und er zeugte das Selbstbewusstsein der Region. Die Eisenbahnschienen aus der Maxhütte waren wegen ihrer Qualität geschätzt: Die New Yorker U-Bahn braust noch heute über dieses Produkt aus heimischem

Bodenschätzen, großem technischen Können und jahrhundertelanger Erfahrung.

Bereits 1354 hatte Kaiser Karl IV. den Sulzbachern das Recht verliehen, Bergwerke anzulegen und sie zu betreiben. Erz schürften sie an vier Stellen aus dem schweren Stein, den Gruben Maffei und Leonie in Auerbach, dem Annaschacht und dem Eichelberg gleich hinter dem Stahlwerk. 20 Millionen Tonnen insgesamt. Der Aushub hatte einen Eisenanteil von 45 Prozent – bestenfalls. In Förderländern wie Brasilien und Schweden fängt man erst ab 50 Prozent aufwärts zu buddeln an.

Schmutzig und stolz

Als 1853 die „Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte“ gegründet und nach dem regierenden bayerischen König benannt wurde, hielt man sich in deutschen Landen noch ganz an eigene Ressourcen. Den Wald – sprich Holzkohle – und das Erz. Kaum eine Arbeit war so hart und gefährlich wie die unter Tage, nur wenige Männer kamen so



Das ehemalige Stahlwerk liegt wie in einem Dornröschenschlaf – Anlagen, Maschinen, Erzreste finden sich überall.



Der alte Hochofen rostet – seine Erhaltung soll eine Million Euro kosten.

schmutzig und stolz nach oben wie die Bergarbeiter. Ihre Aufgaben waren detailliert festgelegt: In elf Klassen finden sich nicht weniger als 47 Berufsbezeichnungen, vom Oberberghauptmann abwärts über Steiger, Treibemeister und Haspelknechte bis zum Grubenjungen.

Wer in die Maxhütte geht, hieß es noch als Karl-Heinz Utz 1960 als Lehrling kam, hat eine Lebensstellung. 6000 Männer waren in guten Zeiten allein im Stahlwerk tätig. Sie kochten aus Koks, Schrott und Erz binnen eines Tages das „jungfräuliche“ Roheisen. Alle zwei Stunden wurde abgestochen, das 1400 Grad heiße und flüssige Metall in ausgemauerten Eisenpfannen á 60 Tonnen in die Mischer transportiert.

Wieviel Chrom, Nickel und andere Zusätze dort beigegeben wurden, entschied der Schmelzmeister. Bevor es Labors gab, nutzte er den Rauch als Richtschnur und seine Erfahrung als Geheimrezept. Mit dem Stahl-Teig mussten die Hütterer stets vorsichtig umgehen: Er musste sich beruhigen, wurde gleichmäßig durchwärmt und durfte wegen drohender Risse nicht zu schnell erkalten.

Volles Rohr

Eine Ahnung der mörderischen Kräfte bekommt, wer das – nach wie vor arbeitende – Rohrwerk Maxhütte besucht. Grüne Flammen züngeln den Stahlquadern voran, die rotglühend aus den Öfen geschoben werden. Eine Presse drückt das Metall in Eimerform, dann schießt mit der Wucht von 13.000 PS ein Dorn hinein und zwingt den Stahl durch immer enger werdende Ringe. Funken stieben, es zischt und dampft. Sekunden später umhüllt das heiße Metall den 14 Meter langen Dorn wie eine Maccaroni: das Rohr. 25.000 Kilometer davon stellt das Rohrwerk Maxhütte jährlich her.

„Wir Rohrwerker haben nach vorn geschaut“, sagt der Betriebsratsvorsitzende Karl-Heinz König. 430 Kollegen arbeiten hier. Weniger als früher – aber sie haben es besser getroffen als die Stahlwerker. Zwei Konkurse trafen das Stahlwerk ins Mark. 1987 der erste, gefolgt von Entlassungen und einem Neuanfang als Neue Maxhütte unter Führung von Max Aicher. Ende 1998 dann die nächste Pleite. Tausende gingen für den Erhalt des traditionsreichen Stahlwerks auf die Straße. Der damalige Ministerpräsident Edmund Stoiber sprach markige Sätze und gab Versprechen, doch genutzt hat alles nichts. Die Verhandlungen mit einem Kaufinteressenten platzten. „Wir sind total verheizt worden“, bilanzierten die Hütterer deprimiert.

Für Sulzbach-Rosenberg war es eine Katastrophe. Die Arbeitslosenquote stieg auf 20 Prozent, inzwischen ist sie unter sechs Prozent gesunken. Die Umstrukturierung sei geschafft, meldet Bürgermeister Gerd Geismann auf der Internetseite der Stadt: „Es geht wieder aufwärts!“ 40 Firmen mit mehr als 3000 Beschäftigten haben investiert, auch auf der Maxhütte wird wieder gearbeitet. 19 Mieter sind eingezogen.

Schauplatz für Krimis

Sicher, die alten Produktionshallen werden vorwiegend als Lager genutzt und die verfallenden Anlagen dienen heute als Schauplatz für Filme und Werbeaufnahmen. Aber immerhin: Das Berufsbildungszentrum für Metallberufe arbeitet, und die Maxhütte Technologie mit 130 Beschäftigten baut Schaltschränke und ist im Anlagenbau tätig. Auch die alte Hauptwerkstatt wird weiter betrieben: Schwere Drehmaschinen schaben leise surrend Späne von Stahlzylindern, die in Papierwerken gebraucht werden. Der Abfall glänzt wie Engelshaar. Den unverwechselbaren Geruch von kaltem Metall und Schmieröl atmet Karl-Heinz Utz tief ein. Als der Schlosser 1960 auf der Maxhütte angefangen hat, freute er sich auf eine Lebensstellung. Ein Arbeitsunfall kostete ihn den rechten Daumen, er schulte um und

war später für die Sicherheit der Kollegen verantwortlich. Ob er Wehmut fühlt beim Gang übers Gelände? „Um die jungen Leute tut's mir leid, die keine Arbeit mehr finden“, sagt der 65-Jährige. Mehr als um die Maxhütte, die nach außen klafft wie eine Wunde im Herzen der Stadt. Der Hochofen leuchtet rostrot, die Mauern bröckeln und das Gras erobert die Ritzen.

Das muss anders werden: Neues Leben soll in das 50 Hektar große Areal kommen. Der prominente Platz ist Hochofen-Plaza getauft, und im vergangenen Jahr haben ein 24 Stunden Mountainbike-Rennen, verschiedene Konzerte und der Weihnachtsmarkt gezeigt, wie es sich anfühlen könnte. Aber, aber... Das wird viel Geld kosten, gibt Christian Trösch zu bedenken. Er ist Assistent der Geschäftsführung des Rohrwerks und Mittler zwischen dem Eigentümer, der Maxhütte Verwertungs- und Verwaltungs GmbH, der Stadt Sulzbach und dem Denkmalschutz. Allein der Erhalt des Hochofens wird auf eine Million Euro geschätzt. Von der Sanierung der belasteten Böden, dem Abtrag des Schlackenbergs und der nötigen Erschließung noch gar nicht angefangen.

Was so schwierig wirkt, stellt auch eine Chance dar. „Jede Ecke hier ist speziell, aber das macht den Reiz aus“, sagt Trösch und beteuert: „Wir wollen alles andere als einen Kahlschlag“. Dass die Maxhütte Zeit braucht, um sich als Industriedenkmal, Kulturort und Gewerbegebiet zu entwickeln, ist dem Betriebswirt klar. Er rechnet mit zehn Jahren.

Text: Gabi Pfeiffer; Fotos: Gerd Grimm, www.gerd-grimm.de



Das Rohrwerk Maxhütte hat die Krise überlebt und fertigt aus glühendem Stahl jährlich 25.000 Kilometer Rohre.